

Schule der Unmoral

Martin Suter wühlt mit seinem Roman «Montecristo» in den Eingeweiden des Schweizer Bankgeschäfts

Alain Claude Sulzer · Zu sagen, die Schweizer Finanzwelt sei zu Lebzeiten meines Onkels Walter noch in Ordnung gewesen, wäre ein Euphemismus. Sie war viel mehr als das. Sie war, wie er selbst, der jahrelang hinter dem Kassenschalter einer Berner Bankfiliale stand und Anfang der 1970er Jahre starb, ein Synonym für Seriosität, Stabilität, Respektabilität (gepaart mit reichlich Humorlosigkeit). Dass die Tage dieses guten Rufes gezählt waren, hätten sich vermutlich nicht einmal deren frühe Kritiker ernstlich träumen lassen, Onkel Walter schon gar nicht. Die Tatsache, dass nicht etwa sie, sondern die Banker selbst das Ansehen des Schweizer Bankenwesens so irreparabel beschädigen würden, hätte ihn vermutlich für immer um den Schlaf gebracht. Nun ruht er sanft wie das, woran schon lange keiner mehr glaubt: die Unschuld der Schweizer Banken.

Gut geschmiertes Ränkespiel

Was noch vor zehn Jahren undenkbar war, ist heute fast selbstverständlich: Kürzlich entschuldigte sich die englische Grossbank HSBC per Zeitungsinserat für die Straftaten ihrer Schweizer Tochter; der Hinweis darauf, dass diese der Vergangenheit angehörten, war offenbar nötig, um die Öffentlichkeit davon zu überzeugen, dass sich die kriminelle Energie von einst in Luft und Wohlgefallen aufgelöst hat. Nachhaltigkeit wird also auch hier grossgeschrieben. Als ehemaliger Werber wird Martin Suter wissen, was von solchen Aktionen zu halten ist. Eher interessiert ihn, was aus der Welt geschafft werden soll: jene Finten und Betrügereien, von denen sein neuer Roman, «Montecristo», handelt.

Martin Suter hat – mit sichtlichem Vergnügen am Plot und an Details – ein gut geschmiertes, personenreiches, trotz der komplizierten Materie nachvollziehbares Ränkespiel in Szene gesetzt, für dessen Glaubwürdigkeit er bekannte Namen bürgen lässt. Der Dank des Autors geht auf den letzten Seiten des Romans an Peter Siegenthaler, den ehemaligen Direktor der Eidgenössischen Finanzverwaltung (ein solcher kommt in seinem Roman unter anderem Namen auch vor), Urs Rohner, den Verwaltungsratspräsidenten der Credit Suisse, und alt Bundesrat Moritz Leuenberger.

Spätestens die Danksagung macht deutlich, dass sich das Verwirrspiel, das der Autor vor unseren Augen mit beachtlichem Unterhaltungswert in schnellen Szenenwechseln entfaltet und enträtselt, auch jenseits erfinderischer Fiktion zutragen könnte. Welche Rolle jene «Experten, die [...] nicht namentlich erwähnt sein wollten», für die Belebung von Suters Imagination spielten, welche Tipps und aus dem Leben der Trader und Broker gegriffenen Anregungen sie ihm gaben, bleibt sein Geheimnis. Es unterstreicht die Plausibilität der Handlung abermals.

Wer aus dem Inneren von Schweizer Banken erzählen will – und das will Suter ohne Zweifel –, muss nicht Banker gewesen sein, aber er sollte ge-

nauso viel davon verstehen wie einer, der sich mit ihnen anlegen will. Letzteres ist Suters Absicht nicht. Denn wollte er das tun, würde er sich – nach der Logik seines Romans – in Lebensgefahr begeben. Welcher Autor nimmt das schon auf sich?

Suter hat sich also kundig gemacht und führt uns eine Galerie unehrenwerter Menschen (vorwiegend männlicher Art) ohne ausgeprägte ethische Ideale vor. Der erhobene Zeigefinger ist dabei seine Sache ebenso wenig wie die seines Protagonisten, des Videojournalisten und Mochtegerregisseurs Jonas Brand, der gleich auf den ersten Seiten des Romans Zeuge eines «Personenschadens» auf der Strecke Zürich–Basel wird. Wen wundert's, dass sich der Unfall später als Mord an einem Börsenhändler der GCBS entpuppen wird, der die Bank durch hochriskante Spekulationen um zwanzig Milliarden erleichtert hat?

Nachdem Brand zufällig festgestellt hat, dass er zwei Banknoten mit identischen Endziffern besitzt – ein Ding der Unmöglichkeit –, verheddert er sich im weit gespannten Netz eines Komplotts, das sich im Lauf des Romans als wesentlicher Bestandteil jenes alternativen Aktionsplans herausstellt, der einen bevorstehenden Bankencrash ungeheuerlichen Ausmasses und den darauffolgenden Einsturz «eines der wichtigsten Finanzplätze der Welt» mit schmutzigen, aber angesichts des drohenden Untergangs gerechtfertigt erscheinenden Mitteln verhindern soll – und verhindern wird, wie wir am Ende feststellen dürfen; mit Befriedigung, sofern auch wir über die extrem dehnbaren Moralvorstellungen von Suters Protagonisten verfügen.

Ein einsamer Rufer

Mit Jonas Brands Recherche über die identischen Banknoten – von denen eine bald verschwindet – beginnt seine Verstrickung in einen Skandal, den er mithilfe des abgehalfterten, aber scharfsinnigen Wirtschaftsjournalisten Max Gantmann (mit zunehmendem Eifer) aufdecken will. Während der unbestechliche Gantmann nichts zu verlieren hat und dabei umkommt, schickt sich Brand nach anfänglichen Skrupeln ins Unvermeidliche. Mehr und mehr verfängt er sich in der grossangelegten Intrige, deren Drahtzieher er eigentlich publik machen möchte. Doch die sind weitaus mächtiger als der einsame Rufer. Die Aussicht, sein uninspiriertes Drehbuch – eine öde Monte-Cristo-Variante, mit der er seit Jahren erfolglos hausieren geht – zu realisieren, bringt ihn allmählich zum Schweigen. Selbst die niederschmetternde Erkenntnis, dass die überraschend zur Verfügung stehenden Mittel für die eiligst anberaumten Dreharbeiten nichts weiter als polierte Bestechungsgelder sind, die ihn mundtot machen sollen, lässt ihn nicht umkehren. Eher bestätigt sie ihn darin, dass jedes Aufbegehren ihm nur noch mehr schaden könnte.

Es ist ein abenteuerlicher Weg von Jonas' anfänglichem Impuls, die Wahrheit ans Licht zu bringen, bis zur Kapitulation, als er erkennt, dass er nichts weiter als eine leicht manipulierbare Mario-

nette in den Händen geschickter Puppenspieler ist. Statt weiter gegen Windmühlen zu kämpfen, die ihm in Gestalt einer Phalanx aus politischen Amtsträgern und selbstgewissen Bankern entgegentreten, die nur das Beste wollen, wie sie glauben, ergibt er sich der Übermacht. Als unbeugsamer Aufklärer kann er nur verlieren, als bestechlicher Regisseur wird er gewinnen, selbst wenn sein Film floppt. Ganz allmählich, das zeigt Suter in vielen Schattierungen und als subkutane Entwicklung, wird er zum angepassten Zyniker wider Willen.

Realismus pur

Martin Suters Roman ist zum einen der – spannende und vergnügliche – Text zur Melodie «Too big to fail», zum anderen das Porträt eines Individuums, das sich Schritt für Schritt von seiner intakten moralischen Integrität verabschiedet, aus verständlicher Furcht, andernfalls als Aussenseiter dazustehen. Dass er sich ausgerechnet in die Frau verliebt, die ihn verrät, um ihn zu retten, wie sie behauptet, ist der herbe Wermutstropfen, den er wie eine bittersüsse Schokoladetrüffel schluckt, die man ihm unter Androhung von Mord in den Mund geschoben hat.

Lebte mein anständiger Onkel Walter noch und läse er Martin Suters Buch, er hielte es gewiss für die Ausgeburt eines kranken Gehirns. Für uns hingegen, die wir an Enthüllungen dieser Art längst gewöhnt sind, ist es zum Unterhaltungsstoff geworden, von dem wir wissen, dass er sich von nichts anderem als der Realität nährt.

Martin Suter stellt seinen neuen Roman am Mittwochabend im Zürcher Schauspielhaus vor (20 Uhr). Philipp Tingle moderiert den Abend.